

Der Mythos vom weiblichen Pazifismus

Ein Beitrag zur Enttabuisierung weiblicher Aggression (Teil II)

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit dem Ausmaß und den Formen destruktiver weiblicher Aggression auseinander und geht insbesondere der Frage nach, ob die vielfach postulierte Friedfertigkeit der Frau tatsächlich existiert und belegt ist, oder ob es sich dabei nicht vielmehr um eine stereotype Zuschreibung infolge alltagstheoretischer Vorstellungen über Geschlechtsunterschiede handelt. Zur Beantwortung dieser Frage werden verschiedene Positionen zum Verhältnis von Aggression und Weiblichkeit aufgezeigt.

Der erste Teil des Beitrags, der in letzten "forum"-Nummer veröffentlicht worden ist, setzte sich sowohl mit der These der naturbedingten als auch mit derjenigen der sozialisationsbedingten Friedfertigkeit der Frau auseinander. In diesem Teil werden - unter der Annahme, daß beiden Geschlechtern sowohl ein gleiches Aggressionspotential als auch eine vergleichbare Neigung zu destruktiv-aggressiven Verhaltensweisen zuzuschreiben sind - Formen offener und versteckter Formen der Aggression, die sich bei Frauen beobachten lassen, beschrieben und analysiert.

Das Ende des Mythos

Eine Differenzierung und Erweiterung der These von der sozialisationsbedingten Friedfertigkeit der Frau stellt folgender Standpunkt dar, der von einer Vergleichbarkeit männlicher und weiblicher Aggression ausgeht.

Im Gegensatz zu der Annahme, daß weibliche Aggression sich vor allem auf indirekte und introvertierte Art äußert, impliziert diese Position, daß Frauen unter gewissen Umständen und häufiger, als allgemein angenommen, zu offenen und direkten Formen von Aggressivität greifen. Beiden Geschlechtern wird sowohl ein gleiches Aggressionspotential als auch eine vergleichbare Neigung zu destruktiv-aggressiven Verhaltensweisen zugeschrieben. Die Vorstellung von einer spezifisch weiblichen Friedfertigkeit und Konstruktivität im Umgang mit Konflikten als Grundbestandteile des weiblichen Sozialcharakters wird damit abgelehnt.

Im Hinblick auf die Entstehung destruktiver Aggression werden zwei wesentliche Aspekte des Sozialisationsprozesses angesprochen: Männer sind ebenso wie Frauen in der Kindheit traumatisierenden und kränkenden Erlebnissen ausgesetzt, denn "beide Geschlechter werden auf Rollen festgelegt, die mit Verletzungen und Verzicht verbunden sind" (Heyne 1993, S.89) und die mit der Unterdrückung individueller Eigenschaften und Persönlichkeitsanteile einhergehen. Die Einschränkung offener Ausdrucksformen konstruktiver und destruktiver Aggression als ein besonderes Element des weiblichen Rollenstereotyps behindert bei Frauen zusätzlich die Bildung eines starken Ichs und die Entwicklung von Autonomie. Mangelnde Ich-Stärke hat zur Folge, daß Konflikte und damit verbundene Aggressionen nicht zugelassen und bearbeitet werden können, sondern mittels entsprechender Mechanismen (z.B. Verleug-



On ne peut pas discuter avec toi, Rolande. (Sempé)

nung oder Projektion zwecks Schaffung von Sündenböcken) abgewehrt werden. Weiterhin bewirkt eine solche Ich-Schwäche Unsicherheit und Unklarheit bezüglich eigener Grenzen und denen anderer Personen, wodurch fast unweigerlich Grenzüberschreitungen stattfinden. Eingeschränkte Autonomie und mangelhaft ausgeprägte Selbst-Sicherheit als charakteristische Merkmale eines schwachen Ichs sowie die erwähnten Abwehrreaktionen verursachen eine erhebliche 'Anfälligkeit' für destruktive Aggressivität.

Diese spezifische Dynamik der weiblichen Sozialisation läßt Zweifel aufkommen an Sichtweisen, die Frauen von destruktiven Impulsen und Handlungen gänzlich freisprechen oder ihnen unterstellen, Aggressionen vorzugsweise gegen sich selbst bzw. nach innen zu richten.

Offen destruktive Aggression

Die Ausübung von Gewalt und die Anwendung destruktiv-aggressiver Mittel zur Verwirklichung persönlicher Anliegen oder Durchsetzung eigener Interessen ist nur aus einer bestimmten Machtposition heraus möglich. Insofern ist Gewalttätigkeit kein Verhalten, das vom Ursprung her der Rolle des Mannes zuzuordnen ist, sondern allen Personen, die ihre Rolle als Inhaber von Macht mißbrauchen. Demzufolge läßt sich annehmen, daß auch Frauen mit entsprechender Macht im gesellschaftlichen oder privaten Raum "Schwächeren gegenüber (bzw. im Rahmen eines Machtkampfes auch in etwa Ebenbürtigen gegenüber) oft und ebenso wie Männer zu offenen Formen aggressiven und gewalttätigen Verhaltens" (Heyne 1993, S.91) tendieren.

Folgende Konstellationen enthalten derartige Machtverhältnisse und schaffen damit die Voraussetzungen für die Entstehung direkter destruktiver Aggressivität bei Frauen:

P.Gay, in: Public forum



1. Bedingungen, unter denen Frauen im Rahmen der traditionellen, weiblichen Geschlechtsrolle Macht über andere Menschen erhalten, in der Beziehung zu Schwächeren sich aber ein Stück weit aus dieser Rolle lösen, indem sie die ihnen üblicherweise zugeordnete Eigenschaft 'Friedfertigkeit' nicht annehmen.

Beispiele für Gewalttaten von Frauen unter solchen Prämissen lassen sich zum einen unter bestimmten historisch-gesellschaftlichen Gegebenheiten finden (z.B. Frauen in den Kolonien oder zur Zeit des Nationalsozialismus), zum anderen auch im familiären und beruflichen Bereich (z.B. in Form von Kindesmißhandlung und Gewalt gegen Alte und Kranke).

2. Situationen, in denen Frauen aus der ihnen zugewiesenen Geschlechtsrolle ausbrechen und sich außerhalb ihrer üblichen Lebensbereiche engagieren (beispielsweise als Regentinnen oder durch Mitgliedschaft in Befreiungsbewegungen, terroristischen Gruppierungen u.ä.).

3. Beziehungen, in denen "Frauen mit der Tendenz zu destruktiver Aggressivität mit PartnerInnen zu tun haben, die ihnen in etwa ebenbürtig sind, also beispielsweise Frauen, die selber zu gewalttätigem Verhalten neigen und mit einem Partner/einer Partnerin leben, der/die diese Neigung teilt" (Heyne 1993, S.93).

In all diesen Fällen von Machtmißbrauch ist neben der unmittelbaren physischen Gewaltanwendung die verbale Attacke eine häufig verwendete Form offener destruktiver Aggression, welche sich in verschiedenen Arten präsentiert (Beschimpfungen, Zynismus, Spott etc.).

Versteckte Aggression

Versteckte und indirekte Aggressivität tritt vor allem dann in Erscheinung, wenn Frauen nicht konstruktiv mit vorhandenen Aggressionen umgehen können, ein offenes Ausleben aggressiver Regungen entweder aufgrund der starken Anpassung an die Verhaltensnormen der weiblichen Rolle oder angesichts ihrer unterlegenen, machtlosen Position ebenfalls nicht in Frage kommt. In diesem Sinne handelt es sich bei solchen Formen der Aggression um einen Mittelweg, denn "sie machen es der betreffenden Frau möglich, destruktiv-aggressive Impulse auf verdeckte Art auszuagieren, gleichzeitig aber der Rolle der friedfertigen Frau sowohl dem äußeren Anschein nach als auch im eigenen Bewußtsein treu zu bleiben" (Heyne 1993, S.95). Obwohl auf diese Weise meist heftige und offene Auseinandersetzungen verhindert werden und die Beziehung zum Gegenüber scheinbar nicht beeinträchtigt wird, stellen sich in Wirklichkeit ebenso kontaktschädigende Effekte wie bei direkter Aggression ein.

Zur Verdeutlichung der Wirkungsweisen und Erscheinungsformen versteckter Aggression folgt eine intensivere Betrachtung am Beispiel der Delegation von Gewalt, der Selbstaufgabe und Unterwerfung sowie der Entwertung.

1. Delegation von Gewalt

Der grundlegende Mechanismus dieser Ausdrucksform verdeckter Aggressivität besteht darin, eigene destruktive Aggressionen auf andere Personen mit ausreichenden Machtbefugnissen und Kompetenzen zu übertragen. Das eigene Unvermögen wird also gewissermaßen mit Hilfe von Mächtigeren kompensiert und statt der persönlichen Umsetzung zerstörerischer Impulse in Handlungen werden diese ersatzweise von den jeweiligen 'Delegierten' ausgelebt.

Kriege, deren Planung und Durchführung meist als reine Männerangelegenheit gilt, erscheinen auf diesem Hintergrund ebenso sehr als Produkte männlicher wie weiblicher Aggressionen und "als ein System sich gegenseitig bedingender Einstellungen und Verhaltensweisen, innerhalb dessen Männer und Frauen ... zusammenwirken, indem die einen aufgrund der beiderseits akzeptierten Arbeitsteilung tun, was auch dem Willen der anderen entspricht und ihre Billigung findet" (Heyne 1993, S.97). Wird von dieser strikten Rollenverteilung abgerückt und Frauen der Zugang zu typischen Männerdomänen gewährt, so beteiligen sie sich in hoher Zahl auch vor Ort an kriegerischen Konflikten (z.B. sowjetische Frauen im Zweiten Weltkrieg).

Auch in der Familie ereignen sich solche Delegationen, etwa dann, wenn eine Mutter eine in ihren Augen notwendige Sanktion nicht selbst in die Tat umsetzt, sondern dem Kind mit dem abends heimkehrenden Vater droht.

2. Unterwerfung und Selbstaufgabe

Anpassung an die Interessen des anderen und Verzicht auf die Erfüllung eigener Anliegen sind eng gekoppelt mit dem Verlangen, die Zuwendung und Liebe dieser anderen Person in einer ganz bestimmten 'Version' -nämlich der persönlich gewünschten und erhofften- zu bekommen. Durch Unterwerfung unter einen fremden Willen wird Zwang ausgeübt, denn "wer sich unterwirft, will den anderen zu einer Art der Anerkennung zwingen, die der andere von sich aus zu geben nicht bereit ist" (Heyne 1993, S.100). Die scheinbar selbstlose und unterwürfige Haltung verfolgt also einen Zweck und zeugt genauso von mangelnder Akzeptanz des Selbstbestimmungsrechts anderer Menschen wie unmittelbare, offensichtliche Formen von Herrschaft.

3. Entwertung

Das Streben nach Ab- und Entwertung anderer Menschen entspringt häufig einem Minderwertigkeitsgefühl und dient in dieser Hinsicht der Aufwertung der eigenen Person sowie der Stabilisierung des Selbstwerts. Dem Sender/der Senderin dieser entwertenden Botschaften -ob diese nun in verschlüsselten, negativen Bemerkungen verpackt oder durch schlichtes Ignorieren transportiert werden- bietet sich der Vorteil, daß er/sie Aggressionen versteckt ausleben und gleichzeitig der offenen Ausstra-

gung des zugrundeliegenden Konflikts ausweichen kann. Im günstigen Fall reagiert der jeweilige Empfänger sogar seinerseits aggressiv auf die subtile, aber dennoch spürbare Aggression und ermöglicht dem ursprünglichen Angreifer, in die Rolle des Opfers zu schlüpfen. Die Entwertung fungiert zudem oftmals als Vorstufe und Legitimation für die Ausübung direkter Gewalt an den zuvor herabgesetzten Personen.

Neben diesen drei Ausprägungen verdeckter Aggressivität lassen sich noch weitere Formen aufführen, so etwa depressiver Rückzug, Überbehütung und Überforderung von Kindern, narzißistische Ausbeutung und latenter Inzest. Gemeinsam ist all diesen Erscheinungsarten die mehr oder weniger massive Verletzung der Persönlichkeitsrechte und der Autonomie anderer Menschen durch übermäßige Orientierung an den eigenen Bedürfnissen. Das verschleierte Ausleben destruktiv-aggressiver Impulse erschwert den jeweiligen Adressaten die Einordnung der Verhaltensweisen und die Identifizierung der tatsächlichen Motive des 'Absenders'. Auf diese Weise wird ihnen keine Gelegenheit gegeben, den eigentlichen Konflikt auszutragen und zu den Problemen Stellung zu beziehen. Besonders weitreichend sind die Auswirkungen solcher Beziehungsmuster für Kinder, da ihnen die Entwicklung zu einer selbstbestimmten, unabhängigen Persönlichkeit weitestgehend verwehrt wird.

Fazit

Die bisherige Darstellung weist in vielen Punkten darauf hin, daß die spezifisch weibliche Friedfertigkeit lediglich ein Mythos ist, der sich bei genauerem Hinschauen kaum aufrechterhalten läßt.

Bei der Beschäftigung mit der Thematik stößt man irgendwann zwangsläufig auf das Problem der Kindesmißhandlung, d.h. der körperlichen und seelischen Mißhandlung von Kindern durch aktive Einwirkung oder unterlassene Handlungen Erwachsener. Im Gegensatz zu anderen Straftatsbeständen ist der Anteil der Täterinnen in diesem Bereich, der physische und psychische Gewalt gegen Kinder ebenso umfaßt wie Vernachlässigung und Verwahrlosung, außerordentlich hoch: die Kriminalstatistik der BRD aus dem Jahre 1990 gibt ihn mit 38,2% an, andere Angaben liegen sogar noch weit darüber (vgl. Heyne 1993, S.257). Diese Tatsache bestätigt neben anderen -wie beispielsweise der Beteiligung von Frauen an Gewalttaten gegen alte und kranke Menschen- die Behauptung, daß Frauen sich im Verhältnis zu schwächeren und vergleichsweise hilflosen Personen in weitaus stärkerem Ausmaß destruktiv-aggressiv und gewalttätig verhalten als gegenüber gleichberechtigten oder überlegenen Personen. Verfügen sie über die Möglichkeiten und die notwendigen Mittel, ihre Aggressionen offen und direkt auszudagieren, so nutzen sie diese offensichtlich in vergleichbarem Maße wie Männer.

Selbstverständlich führt die Betrachtung der Entstehungsbedingungen derartiger Formen von Ge-

Versteckte und indirekte Aggressivität tritt vor allem dann in Erscheinung, wenn Frauen nicht konstruktiv mit vorhandenen Aggressionen umgehen können, ein offenes Ausleben aggressiver Regungen entweder aufgrund der starken Anpassung an die Verhaltensnormen der weiblichen Rolle oder angesichts ihrer unterlegenen, machtlosen Position ebenfalls nicht in Frage kommt.

walt zu einer Vielzahl von Faktoren, die in Wechselwirkung miteinander stehen und die zur Erklärung des Sachverhaltes herangezogen werden können. So sind die Reaktionen der Mütter häufig das Resultat einer Situation, die sie als praktisch alleinige Betreuungspersonen des Kindes überfordern und an die Grenzen ihrer Belastbarkeit gelangen lassen. Oftmals verursachen eigene Kindheitserlebnisse einen Mangel an konstruktiver Konfliktfähigkeit und verstellen so den Blick auf alternative Problemlösungsstrategien. Die individuelle Lebensgeschichte sowie die daraus entstehenden Persönlichkeitsstrukturen und -defizite spielen im Gefüge von Ursachen und Bedingungen der Aggression sicherlich eine wesentliche Rolle, doch "auch diese Faktoren haben keinen zwingend determinierenden Charakter" (Heyne 1993, S.261) und legen die betreffende Person nicht automatisch auf gewalttätiges, aggressives Handeln fest. Werden diese biographischen Daten jedoch hinsichtlich ihres Einflusses auf die Genese von Gewalttätigkeit analysiert, so darf dies nicht einseitig und unter Verwendung von zweierlei Maßstäben zugunsten der Frauen geschehen.

Einiges deutet darauf hin, daß die Friedfertigkeit von Frauen nur solange Bestand hat, wie diese ihre Aggressionen infolge der vorhandenen Gegebenheiten (z.B. ihrer körperlichen Unterlegenheit oder relativen Machtlosigkeit) von sich aus kontrollieren und aufgrund klarer Rollenzuweisungen bzw. Aufgabenverteilung im gesamtgesellschaftlichen Rahmen von gewissen Bereichen ausgeschlossen werden.

Weiterhin unterschlägt die Konzentration auf einige bestimmte, offen ersichtliche und massive Formen destruktiver (und damit vor allem männlicher) Aggression und das dogmatische Beharren auf der Idee weiblicher Friedfertigkeit "die Tatsache, daß es spezifische Äußerungsformen und Handlungsmuster von Frauen und Mädchen gibt, in denen diese gewalttätig und ausgrenzend sind" (Holzkamp/Rommelpacher 1991, S.33). Diese manifestieren sich in jüngerer Zeit z.B. in der lautlosen, unauffälligen Verstrickung von Frauen in Gewaltakte der bundesdeutschen, rechtsextremen Szene. Die Partnerinnen der Gewalttäter "projizieren eigene, nicht gelebte Macht-, Aggressions- und Gewaltbedürfnisse auf Männer- den Ehemann, den Freund. ... Ihre Gegenleistung ist die physische und psychische Reproduktion und Stabilisierung des Ehemanns, des Freundes, anderer Männer" (Holzkamp/Rommelpacher 1991, S.36/37).

Die Beschränkung auf monokausale, reaktive Erklärungsansätze und die weitgehende Ausblendung historischer sowie aktueller Fakten tragen entscheidend zur Bagatellisierung und Tabuisierung weiblicher Aggression bei. In pluralen Gesellschaften, die für die Mehrheit ihrer Mitglieder eine Vielzahl an Optionen und differentiellen Lebensweisen bereithalten, greifen derartige Sichtweisen zu kurz und haben im Grunde keinerlei Existenzberechtigung.

Dennoch finden sich nur wenige Bemühungen, die "Legende von den Frauen als dem besseren Geschlecht" (Mamozai 1990, S.178), etwa durch Aufzeigen der weiblichen Komplizenschaft an Gewalt in verschiedenen geschichtlich-sozialen Kontexten, zu rechtzurücken. Empirische Untersuchungen, die statistische Daten zur größeren Aggressivität von Jungen und Männern liefern, werden dagegen meist ungeachtet ihrer Mängel und potentiellen Fehlerquellen zitiert und gelten als gesicherter Beleg für geschlechtsspezifische Differenzen im Hinblick auf Aggression.

Folgende Bilanz der Erforschung von Geschlechtsunterschieden relativiert die Beweiskraft dieser Untersuchungsergebnisse und untermauert die oben geschilderten Schlußfolgerungen: "Mit Ausnahme der körperlichen Unterschiede, die den sexuellen Dimorphismus betreffen (i.e. primäre und sekundäre Geschlechtsmerkmale), gilt für alle anderen berichteten Unterschiede, daß die Varianz innerhalb jedes der beiden Geschlechter um ein Vielfaches größer ist als der Unterschied zwischen ihren Durchschnittswerten" (Nunner-Winkler 1994, S.65).

Sabine Holzer

Literaturverzeichnis:

- Bilden, H.: Geschlechtsspezifische Sozialisation. in: Hurrelmann, K./Ulrich, D. (Hg.): Neues Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1991, S.279-301
- Fausto-Sterling, A.: Gefangene des Geschlechts?, München 1988
- Greenglass, E.R.: Geschlechterrolle als Schicksal, Stuttgart 1986
- Großmaß, R.: Starke Frauen, zänkische Weiber oder friedliche Urmütter? in: Camenzind, E./Knüsel, K. (Hg.): Starke Frauen - zänkische Weiber?, Zürich 1992, S.119-134
- Hagemann-White, C.: Sozialisation: Weiblich - männlich?, Opladen 1984
- Heyne, C.: Täterinnen, Zürich 1993
- Holzkamp, Ch./Rommelpacher, B.: Frauen und Rechtsextremismus. in: päd. extra & demokratische erziehung 1/1991, S.33-39
- Mamozai, M.: Komplizinnen, Reinbek 1990
- Meulenbelt, A.: Wie Schalen einer Zwiebel, München 1984
- Mitscherlich, M.: Die friedfertige Frau, Frankfurt am Main 1985
- Nunner-Winkler, G.: Zur geschlechtsspezifischen Sozialisation. in: Deutsche Forschungsgemeinschaft/Senatskommission für Frauenforschung (Hg.): Sozialwissenschaftliche Frauenforschung in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1994, S.71-80
- Nyssen, E.: Aufwachsen im System der Zwiesgeschlechtlichkeit. in: Metz-Göckel, S./Nyssen, E.: Frauen leben Widersprüche, Weinheim 1990, S.25-45
- Schenk, H.: Geschlechterrollenwandel und Sexismus, Weinheim 1979
- Selg, H.: Aggression. in: Schnorr, A. (Hg.): Handwörterbuch der angewandten Psychologie, Bonn 1993, S.6-8